

Deutsche Post

Er erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch
die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg.
Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Kleinzeile 30 Pfg.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Loba, Evangelische Straße 5
Sprechstunde: wochentags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 6.

Sonntag, den 6. Februar 1916.

2. Jahrgang.

Waterlandsliebe und Frömmigkeit.

Von Lic. P. Althaus.

I.

Waterlandsliebe und Frömmigkeit sind im deutschen Volke zurzeit einen innigen Bund eingegangen. Wir wissen, daß wir in der Hingabe an das Vaterland und seine gerechte Sache Gottesdienst tun, und in unserer Frömmigkeit hat der Gedanke an das Vaterland heute mehr denn je eine wichtige Stelle. Uns Deutschen ist dieses Verhältnis von Waterlandsliebe und Frömmigkeit jetzt selbstverständlich geworden. Von anderen aber werden wir eben deswegen scharf befehdet. Aus den Reihen unserer Gegner haben wir Deutschen es hören müssen, daß Religion und Politik bei unserem Kaiser und in seinen Kreisen des deutschen Volkes eine unheilvolle Vermischung eingegangen seien. Die Deutschen haben — so sagt man — das Christentum und den lebendigen Gott für ihre rücksichtslose Kriegsstimmung in Anspruch genommen und dadurch gründlich verfälscht. Ja, sogar die deutschen Erwählungs- und Eroberungsgedanken sind religiös eingeleidet und unterbaut worden. Es könnte uns nun gleichgültig sein, welches Zerrbild deutschen Christentums unsere erbitterten Gegner zeichnen. Wir würden ihnen übrigens sogar zugeben können, daß in der ersten Zeit deutscher Kriegsbegeisterung das Bewußtsein unseres Rechtes sich hier und da in Kriegspredigten und Aufträgen einen überschwänglichen christlichen Ausdruck suchte, den man später als Irrweg erkannte. Aber es lohnt nicht, mit unseren Feinden über die ganze Frage zu streiten. Der Abgrund, der zwischen uns liegt, verbietet einen wahrhaften Austausch auch zwischen den Christen haben und drücken. Solange man jenseits unserer Grenzen ehrlich oder verlogen davon schwätzt, daß der Weltkrieg durch einen wohlgeplanten deutschen Ueberfall entzündet sei, solange man dem heiligen deutschen Geiste des Eintretens für die bedrohte Heimat verständnislos oder gar höhniisch gegenüber steht, solange man die starken deutschen Bekenntnisse zu der Gerechtigkeit unserer Sache heuchelei schilt — solange ist irgend ein Verständnis für das innige Zueinander von deutschem Gottesglauben und deutscher Waterlandsliebe nicht zu erwarten.

Aber wir vernehmen die Vorwürfe gegen die deutsche Kriegsfömmigkeit auch von solchen Männern und Frauen, deren Mißverstehen uns schmerzt: von vielen Deutschen in Polen. Sie urteilen absprechend über die deutsche religiöse Flugblätterliteratur. Den Militärpfarrern wirft man vor: sie mißbrauchen die Kanzel zu rein nationalen Gedantengängen und politischen Predigten. Die ganze Stimmung der reichsdeutschen Frömmigkeit empfindet man als fremd, als nationalstifisch verborben und verengt. Wer unter uns in Lodz Ohren hat zu hören, der wird oft genug solchen Anklagen begegnet sein.

Wir Reichsdeutschen wissen uns in dem Ernste unserer Frömmigkeit mit unseren Tadeln eins. Weil wir außerdem wissen, daß deutsches Blut, mögen sie sich dessen auch herzlich schämen und sich dafür entschuldigen, in ihren Adern kreist, weil sie nun schon vierzehn Monate, auch ohne daß sie es wollen, in der Luft des deutschen waterländischen Geistes atmen, halten wir eine Auseinandersetzung mit ihnen über Frömmigkeit und Waterlandsliebe nicht für fruchtlos.

Das Christentum der Deutschen in Polen ist waterlandloses Christentum. Es verleugnet zwar objektiv angesehen seine spezifisch deutsche Herkunft und Art nicht. Aber das Vaterland hat in dieser Frömmigkeit keine Stelle, wie es denn überhaupt in dem bewußten Seelenleben der Deutschen Polens keinen Platz findet. Die Lodzer Deutschen haben eine Heimat, die viele von ihnen lieben, sie waren einem Staate eingegliedert, in dem ihre Industrie wuchs und ihnen trotz mancher schweren Zeiten ein ruhiges und bequemes Leben möglich war; aber sie hatten kein Vaterland. Das ist die grenzenlose Armut unserer Deutschen hierzulande. Wer die Jugend in Lodz kennt und liebt, der spürt ihr die heiße Sehnsucht nach einem Vaterlande ab. In Deutschland haben auch entschlossene Kämpfer ein Gegengewicht gegen den drohenden Materialismus und die Genußsucht unserer gesteigerten Kultur nicht bloß in dem starken geistigen Leben unserer Heimat, sondern vor allem in dem alles durchdringenden Erlebnis des großen Vaterlandes und der waterländischen Verantwortlichkeit, zu den die Knaben und Mädchen von früh auf in der Schule angeleitet werden. Das schafft die Gefühle einer höheren Verpflichtung über Familie und Selbstliebe und Partei hinaus, das bietet für das Verlangen des Menschen nach dem Erhabenen und Uebernatürlichen, für den Drang nach einer ganzen Hingabe ein

Ziel. In Lodz fehlt dieses mächtige Erlebnis, dessen Stärke das Geheimnis unseres Kriegsgeschlechtes ist. Man merkt es den Lodzern an. Zwar die bewußt und lebendig christlichen Kreise in Lodz haben das Gegengewicht gegen die Veräußerlichung und Verflachung, die aus dem Leben einer Industriezentrale entspringt, in ihrer Religion. Und vielleicht gibt es neben diesen Kreisen und in ihnen zugleich eine Schicht, bei der tiefstes Bedürfnis der Seele zu geistigem Leben, zur Hingabe an Philosophie und Kunst trieb. Ob diese Schicht breit ist, ob die Pflege des Idealen bei ihr in die Tiefe geht, entzieht sich bisher meinem Auge. Wie aber steht es um die Schichten, denen die Religion nur Form oder Tradition und geistiges Leben unerhörter Luxus ist? Ihnen fehlt jedes Moment des Uebernatürlichen, das sie von der Enge, Kleinlichkeit und Selbstsucht des Erwerbssinnes und Vergnügungsgelüstes erlöste — denn sie sind waterlandlos.

Es ist unter diesen Umständen nicht gerecht, den deutschen Pastoren in Polen die Waterlandslosigkeit ihrer Predigten besonders zum Vorwurf zu machen. Die Waterlandslosigkeit des evangelischen Christentums in Polen ist nicht Schuld, sondern Schicksal; sie beruht nicht auf dem persönlichen Willen und der persönlichen Schaffheit Einzelner, sondern stellt ein geradezu notwendiges Ergebnis der Verhältnisse dar. Dabei denke ich nicht bloß an die Stellung des polnischen Deutschtums zwischen zwei Kaiserreichen, welche durch den für das hiesige Deutschtum katastrophalen Ausbruch des Weltkrieges zur furchtbaren, Leib und Seele peinigenden Zwitterstellung wurde, sondern an die gesamte Geschichte des Lodzer Deutschtums. Das Deutschtum in Polen wurde waterländisch gleichgültig in seiner Frömmigkeit nicht erst durch den Zwang der Not, die dieser Weltkrieg brachte, auch nicht nur durch die russische Staatszugehörigkeit, die schon vor dem Kriege seit Jahrzehnten eine enge Fühlung mit Alt-Deutschland bedenklich erscheinen ließ. Vielmehr war Waterlandsliebe für die Deutschen hierzulande infolge ihrer ganzen Geschichte eine innere Unmöglichkeit. Als die Älteren Deutschland verließen, da schieden sie aus dem in Kleinstaatler zerlegten deutschen Volke. Sie kamen nicht als Deutsche, denen im Herzen der unergängliche Einbund eines mächtigen Nationalstaates und der Stolz auf dessen erhabene Geschichte eingepflanzt gewesen wäre, sondern sie kamen als Kleinstaatler, als Württemberger, Sachsen, Schlesier, aus zum Teil höchst engen, unerquicklichen Verhältnissen. Sie fanden hier in Polen, ob sie nun als Kolonisten oder als Weber und Spinner kamen, glänzende wirtschaftliche Möglichkeiten und Freiheiten. Ist es ein Wunder, daß ihre Augen nicht immerdar in heißer Liebe und stolzer Bewunderung an dem Lande hingen, das sie geboren hatte? Man muß es sich als Reichsdeutscher, um oberflächliche und ungerechte Urteile zu meiden, ganz nüchtern klar machen, daß die Lodzer Deutschen von alledem, was uns bei dem Worte „Deutschland“, „Deutsches Reich“ durchs Herz geht, kaum einen Hauch empfinden können, denn sie haben die deutsche Geschichte der letzten hundert Jahre, das heißt also, die Geburt des deutschen Nationalstaates, nicht mit durcherlebt.

Die Waterlandslosigkeit ihrer Frömmigkeit ist indessen nicht allein ein Ergebnis der politischen Geschichte und der schwierigen Stellung des polnischen Deutschtums, sondern sie ist gleichzeitig nahegelegt durch das Erbe lutherischen Christentums, das hier in Polen lebendig ist. Das alte Luthertum steht den politischen Anordnungen in der Hauptsache passiv gegenüber. Bei Luther selbst freilich bricht die Freude an Deutschland, die Sorge für Deutschland, ja ganz konkretes politisches Nachdenken nach der Art der alttestamentlichen Propheten in Schriften und Predigten immer wieder durch. Luther schaute eben, ähnlich den großen deutschen Humanisten, über der Zersäuerung der Kleinstaaterei das große Vaterland. Das ist auch ein Zeichen seiner Größe. Er besah ein Vaterland, das Luthertum der nachfolgenden Geschlechter hatte nur Staaten und war auf Staaten, die sich untereinander aus sehr irdischen Ursachen befehdeten, verteilt. So waren hohe waterländische Regungen geradezu unmöglich; die Vorbedingungen zu einem innigen Bunde von Glauben und Vaterlandstreue fehlten. Die Religion durchströmte nicht das waterländische Leben, sondern strahlte über ihm mit kühlem Lichte. Das Luthertum hat alle Staatsangelegenheiten von jeher durch Empfehlung stillen Gehorsams und, wo es sein muß, gottergebenen Leidens des Unrechtes erlebigt. Der Calvinismus greift in die Staatsfragen ein. Er nimmt Partei, er bildet Verfassungen. Ihm danken wir protestantische

Kriegslieder, in denen Angriffsstimmung herrscht wie in den alten Hussitengefängen. Der Calvinismus handelt, das Luthertum leidet. Der Calvinismus hat die aktiven männlichen Tugenden stark ausgebildet, das Luthertum hat seine Größe in der Pflege der passiven Tugenden. Seine Kriegsfömmigkeit ist Frömmigkeit der Passion. Seine schönsten Lieder sind die Krieg- und Trostlieder. Der Krieg erscheint in ihnen und in den Predigten immer nur als die große Not. Die Frömmigkeit nimmt nicht Partei. Ihr warmer Hauch durchglüht nicht die Waterlandsliebe wie im alten Israel oder bei den Buren. Ohne Frage bleibt die Frömmigkeit dadurch in ihrer überweltlichen Keuschheit und Reinheit gewahrt. Aber die Gefahr ist doch groß, daß sie in Zeiten, da das deutsche Blut in gerechtem Zorne und herzlicher Begeisterung zu singen beginnt, blutarm und blutleer wird. Es wird schwer zu vermeiden sein, daß sich zwischen dem frommen Leben und der Hochspannung waterländischen Geistes ein Riß bildet, unter dem die Frömmigkeit vielleicht noch mehr als der Patriotismus leidet. Es muß zu einer Katastrophe für die Religion und Kirche führen, wenn sie gegenüber der höchsten Lebensäußerung eines Volkes gleichgültig bleibt und in seiner größten Stunde nicht mehr zu sagen hat als das Gebet um Frieden, um Erlösung aus der Not statt um Sieg.

Daß die deutsche Frömmigkeit im Dreißigjährigen Kriege „waterlandlos“, Kreuz- und Trostfrömmigkeit war, die den Krieg nur als die große Not würdigte und nicht den Kriegsdienst als Gottesdienst verstand, lehrt — das ist bei der Zerrissenheit Deutschlands begreiflich genug. Die heilige Flamme nationaler Begeisterung loderte bei keinem der damaligen Kriege. Außerdem führten damals nicht wie heute die Völker Kriege, sondern die Heere der Geworbenen. Die Völker, insonderheit das deutsche, erlitten den Krieg. Er war Schicksal. Darf man sich wundern, wenn damals Kirchenlied und Kriegspredigt ihre Aufgabe nur darin sahen, Kraft und Trost des Christenglaubens zur Ueberwindung der großen Not zu liefern? Erst die Befreiungskriege haben hier Wandel geschaffen. Zum ersten Male wurde damals die Frömmigkeit waterländisch durchdrückt, ergriff Partei und lehrte Gottes Willen nicht bloß im Leiden, sondern vor allem in opferbereitem Kampfe und Siege erkennen. Man denke nur an Schleiermacher und Ernst Moritz Arndt. Jetzt betete man nicht mehr bloß, wie im Dreißigjährigen Kriege, um Frieden, sondern um Sieg für die gerechte Sache. Jetzt war auch das Volk als solches durch die allgemeine Wehrpflicht an dem Kriege beteiligt. Jetzt war der Soldat nationaler Geistes und die Nation soldatisch. Seither erlitt das deutsche Volk die Kriege nicht mehr, es führt sie. Der Krieg ist nicht Schicksal allein, sondern Handlung. Dem trägt unsere Kriegspredigt, dem trägt das in schüchternen Ansagen unter uns entfaltende religiöse Kriegeslied Rechnung. So erklärte sich der tiefgreifende Unterschied zwischen der Kriegsfömmigkeit etwa des Dreißigjährigen Kriege und der heutigen Deutschen. Neben die Passion ist die Aktion getreten — und beide will die Religion durchglühen.

Die deutsche Kirche in Polen hat aber die Lehrzeit der deutschen Befreiungszeit nicht mit durchgemacht. In ihr ist vielmehr der Geist des alten Luthertums lebendig. Der übernationale Charakter der Frömmigkeit wird zwar in seiner Reinheit gewahrt. Aber es kann dann doch nicht wunderbar sein, daß alle die Lodzer Deutschen, deren Herz nach innerem Ringen jetzt mit dem kämpfenden deutschen Volke schlägt und sich gerade dabei Gott nahe fühlt, die Waterlandslosigkeit ihrer polnischen evangelischen Kirche als Leiden empfinden und nach einer Frömmigkeit verlangen, die mehr ist als Kreuz- und Trostfrömmigkeit für die große Not, die wie die Männer der Befreiungskriege, Gott und Vaterland, den Christenglauben und den waterländischen Dienst innig verknüpft. Die Waterlandslosigkeit der evangelischen Frömmigkeit in Polen ist gewiß Schicksal, und nicht — wie der Unverstand meint — Schuld Einzelner, etwa der Pastoren. Aber was für eine Torheit sich ihrer gegenüber unserer reichsdeutschen Kriegsfömmigkeit zu rühmen als eines reineren, national nicht verdorbenen Christentums! Man sollte umgekehrt gerade im Interesse der Frömmigkeit darunter leiden, daß Gott es der evangelischen Kirche in Polen durch äußere und innere Führungen verlagte, ein Vaterland zu haben. Man sollte den Tag grüßen, an dem das Gewissen und die äußere Gestaltung der politischen Schicksale Polens es seinen evangelischen Christen und seinen Pastoren gestatten wird, einem Vaterlande von ganzem Herzen zu hulldigen; dann wird die Frömmigkeit aus ihrer Waterlandslosigkeit erlöst sein, die Kirche aber wird den klaffenden Riß, der sich jetzt zwischen ihr und dem entschlossenen Deutschtum auf tut, überbrücken und endlich durch neues Einwirken einer waterlandstrogen Frömmigkeit in

den deutschgesinnten Kreisen schließen können. Neutralität im Weltkriege kann ein Vorzug, kann aber auch ein schweres Leiden sein. Sollen nicht die Besten unter den Führern der evangelischen Kirche Polens, die durch die Verhältnisse ihnen, wie sie ehrlich überzeugt sind, aufgezwungene Neutralität ihrer christlichen Verleumdung als schweres Schicksal tragen? Sollten sie nicht den Tag herbeiführen, an dem das Heiligtum sich auch für vaterländische Bekenntnisse aufstun darf?

Die Kleinmütigen.

Wir befinden uns in gehobener Stimmung auf dem Heimwege von der Kaiser-Geburtstagsfeier. Ein Freund begegnet uns, anscheinend ganz zufällig — die späte Nachstunde gibt allerdings zu denken. Mit erzwungener Nachlässigkeit in der Stimme fragte er, woher wir kämen, wie die Feier verlaufen, ob die Zahl der Teilnehmer groß gewesen sei und dergleichen mehr. Wir unterlassen nicht, zu bemerken, daß wir auch ihn in Anbetracht seiner deutschen Gesinnung zu sehen erwartet hätten. Da geht seine Stimme in ein Klüßeln über. Er sei ja allerdings gut deutsch, aber man wisse doch noch nicht, wie alles kommen werde; auch heute sei man noch von Spionen umgeben, und wenn dann die Russen... was hoffentlich nicht eintreffen werde, aber... Und noch leiser fügte er hinzu, daß laut den neuesten nicht ganz unglaubwürdigen Nachrichten Czernowiz von den Russen genommen sei. — Alle unsere Einwendungen fruchteten nicht; selbst unsere Spöttelchen prallten an dem Berängstigten ab.

Ein anderer Fall. Der provisorische Vorstand des Deutschen Lycealvereins zu Lodz bemüht sich, Mitglieder zu werben. Eine der Damen, die dabei schon traurige Erfahrungen gesammelt hat, versucht ihr Heil noch bei einigen reichsdeutschen Freundinnen. Wie erstaunt sie, als auch diese ihr rundweg abschlagen. Auch hier heißt es wieder, daß man ja noch nicht wisse, wie alles kommen werde, daß die Liste der Mitglieder höchstwahrscheinlich auch in Petersburg zur Veröffentlichung gelangen werde, daß... und so weiter.

Derartige betrübende Erfahrungen hat man täglich zu machen; das Traurigste an der Sache ist, daß es sich zumeist um Leute handelt, die im Grunde ihres Herzens gut deutsch gesinnt sind. Es fragt sich nun, ob dieser Kleinmut entschuldigbar sei oder Verachtung verdiene, ob ferner es nicht doch möglich wäre, ihn durch eine zuverlässigere Stimmung zu verdrängen und auszurotten.

Als einzige Entschuldigung könnte gelten, daß die Deutschen aller Gegenden des russischen Reiches durch russische Bedrückung, ganz besonders während des Krieges, so unendlich viel zu erdulden hatten, daß jeden Deutschen bei dem Gedanken an eine mögliche Rückkehr der Russen, sei's auch erst nach Friedensschluß, heilloser Schrecken erfaßt. Gewiß, es erginge uns allen in diesem Falle schlecht; die Ereignisse jedoch haben gezeigt, daß es nicht denjenigen am schlechtesten ergangen ist, die offen und treu zu ihrem Volkstum sich bekennen, sondern gerade denjenigen, die ihr Volkstum verleugneten und bestrebt waren, sich bei den Russen anzupassen. Nach Tugenden könnte man Beispiele hierzu geben.

Haben wir denn aber überhaupt Grund, mit einer Rückkehr der Russen zu rechnen? Nein, und abermals nein! Jedermann, der mit offenen Sinnen die Ereignisse verfolgt, der sich den bisherigen Lehren des Krieges nicht gänzlich verschließt, muß einsehen, daß die Verlängerung der Kriegsdauer für Rußland nur weitere Nachteile bringen kann, daß an eine Rückeroberung des Verlorenen für das in allen Zügen trachtende Reich nicht mehr zu denken ist. Selbst die stärksten Anstrengungen in jüngster Zeit in Südobergalizien haben den Russen nur ungeheure Verluste, aber keinen Erfolg gebracht. So ist für sie nichts zu erwarten.

Zu entschuldigen ist die Kleinmütigkeit demnach nicht. Verdient sie aber Verachtung? Nun, Kleinmut verdient an und für sich jeis Tadel! Und hier? Bei uns? Für uns Deutsche in Lodz heißt es seit Anbeginn des Krieges: Wir stehen und fallen mit dem Deutschland! Wird Deutschland niedergedrungen, dann würden uns die Wurzeln genommen, aus denen wir immer wieder Kraft für unser Volkstum zogen, dann sind wir machtlos und einsam preisgegeben. Darum dürften wir nicht einen Augenblick kleinmütig sein, wir müßten Reime der Hoffnung pflegen und nähren, Zweifel bekämpfen. Darum war es und ist es unsere heiligste Pflicht, jeden Nerv anzuspannen, unsere Kräfte in steter Bereitschaft zu halten, um jederzeit gewärtig rüchhaltlos einzutreten für unser Volkstum. Verachtung jedem, der, alles dessen bewußt, sein eigen erbärmlich

Schicksal über das seines Volkes stellt! Doch fehlt wohl den meisten der Weltbild. Sie gleichen dem Tiere der Fabel, das, nachdem es sich an Eichen sattgefressen hatte, die Wurzeln der Eiche zu zerstören anfing, weil es nicht nach oben schauen und entdecken konnte, daß es diesem Baume die nährende Frucht zu verdanken habe. Alles, was wir sind, verdanken wir unserem Volkstum, dem deutschen Volke, und mit ihm stehen und fallen wir!

Und ist dieser Kleinmut auszurotten? Man sollte meinen, daß kein nachdenkender Mensch ihn in sich auskommen lassen dürfte. Die Selbstsucht überwiegt aber leider noch immer bei Vielen und drängt edlere Gefühle zurück. Wohl gelingt es oft, durch Ermahnung zu rüchhaltiger Treue dem Volkstum gegenüber und durch Anführung von Vernunftgründen manchen dieser Kleinmütigen aus seinen trüben Gedanken und Abnungen herauszureißen. Da treten jedoch jene Gewissenlosen an ihn heran, die durch eigene oder fremde Lügenfabrikate ihn wieder einzuschüchtern suchen. Und als höchsten Trümpf spielen sie die Staatsstreue aus, die Deutschbewußten, ihrem Volkstum Treuen dabei als Verräter bezeichnend. Das alles, besonders aber der Hinweis auf die Pflicht zur Staatsstreue macht den taum Gewonnenen wieder wankelmütig.

Staatsstreue! Wohl kann man mit Zug und Recht jeden Verräter an Oesterreichs Sache, welcher Nationalität er auch sei, mit voller Verachtung strafen, denn dieser Staat hat es keinem seiner Bürger unmöglich oder nur schwer gemacht, neben der Staatsstreue auch seinem Volkstum die Treue zu wahren. — Ein Schuß ist jeder Bürger Deutschlands, ganz gleich welcher Nationalität, der zum Verräter an der Sache Deutschlands wird, denn der deutsche Staat hat für jedes seiner Landeskinde immerdar in gleicher Treue gesorgt. Deutschland und Oesterreich führen den Kampf nicht gegen die Russen, die Franzosen, die Engländer usw., sondern lediglich gegen Rußland, Frankreich, England usw. Anders in Rußland! Schon immer, ganz besonders in den letzten Jahrzehnten, behandelte man in Rußland die Untertanen nicht-russischer Nationalität, die „Fremdstämmigen“, als Bürger niederer Ordnung. Bei Ausbruch des Krieges verkündete man jedoch offen, daß Rußland den Vernichtungskampf nicht gegen Deutschland, sondern gegen das gesamte Volkstum, gegen alles Deutsche führen wolle. Und den Worten folgte nur allzubaal die Tat. Nicht nur die deutsche Zivilbevölkerung wurde von den Russen verfolgt und drangaliert, nein, selbst vor den Deutschen, die mit den Russen in der Hand für Rußland kämpften, machte der blinde Haß nicht halt. Rußland selbst geriet das alte, von den Deutschen in Rußland stets treu gefaltene Band, Rußland selbst schuf diesen Widerstreit zwischen der Treue zum Staat und der Treue zum Volkstum. Treu kann nur der sein, der sich selber treu ist. Sich selbst treu sein heißt aber, seinem Volke unverbrüchliche Treue zu halten. Darum, ihr Deutschen, schart Euch um das Banner eures Volkstums, ringt mit vereinten Kräften um dessen Erhaltung. Mit dem Schicksal eures Volkes ist euer eignes aufs engste verknüpft!

Vom deutschen Hilfsverein in Pabianice.

Der Deutsche Hilfsverein in Pabianice, über dessen vor einigen Monaten erfolgte Gründung und erste Tätigkeit wir an dieser Stelle eingehend berichtet haben, nimmt einen erfreulichen Aufschwung.

Am Mittwoch fand ein Unterhaltungsabend statt, der wie die früheren Veranstaltungen ähnlicher Art stark besucht war und einen anregenden Verlauf nahm.

Darüber wird uns aus Pabianice geschrieben: Der Verwaltung des Vereins war es gelungen, Herrn Professor Dr. Max Möller (der den Lodzern ja bereits bekannt ist) zum Vortrage zu gewinnen. Er führte in das Reich des deutschen Märchens. Die aus sorglos heiteren Kindheitstagen bekannten bunten Märchengestalten wurden im Geiste der willig lauschenden Zuhörer neu lebendig. Reizend waren die kleinen Bilder „An die Kinder“, „Was mir das kleine Kind erzählte“ und „Vom Storch“. Die feinen Legenden „Vom Tannenbaum“, „Vom ersten Choral“ und „Vom Kruppenst“, die erfüllt sind von religiösem Geiste, erfreuten besonders. Stürmischen Beifall fand die zeitgemäße Ballade „Die fünf Träume“. Eine Dichtung aus unserer Zeit, die den in Warschau zu Kaiser Wilhelms Geburtstag stattgefundenen Zapfenstreich zum Vorwurf hat, wurde dankbar entgegengenommen. Die fesselnde und bildhafte Vortragsweise Prof. Möllers war recht dazu angeeignet, uns für einige Stunden die schwere Zeit vergessen zu machen, neue Lebensfreude und neuen Mut zu erwecken. An dieser

Stelle sei der Wunsch und die Bitte ausgesprochen, Herr Prof. Möller möchte Pabianice recht bald wieder besuchen.

Die Frauen wurden durch Chorlieder, gesungen von Freunden des deutschen Liedes, unter Leitung des Musikdirektors Herrn Franz Kohl, angenehm ausgefüllt. Nach dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Freiheit, die ich meine“, ergriff der inzwischen erschienene Gouvernementspfarrer Paarmann das Wort und sprach anknüpfend an das gesungene Lied über „Freiheit“. Seine Ausführungen gipfelten in dem Satze, die rechte Freiheit bestehe nicht darin, daß jeder tun und lassen könne, was er wolle, sondern darin, daß man tun dürfe, was man müsse und dies gern tue.

Viel Erfreuliches konnte auch diesmal der erste Vorsitzende, Herr Reinhold Hegenbart mitteilen. So hat die Wirtschaftsa b t e i l u n g des Vereins, trotz der mißlichen Verhältnisse, bis zum 31. Januar bereits einen Umsatz von über 12000 Mk. erzielt. Dem Militärgouverneur ist es eben gelungen, 1000 Doppelgürtner Kartoffeln zu erwerben, die in den nächsten Tagen zur Verteilung gelangen. Eine Geschäftsstelle wurde im Hause Johannisstraße 9 eröffnet. Sie dient zugleich als Verkaufsstelle und bildet für die 1560 Mitglieder den Mittelpunkt, wo sie in allen Vereinsangelegenheiten Auskunft erhalten können. Auch auf dem Gebiete der Fortbildung hat der Verein bereits einiges geschaffen. An der weiblichen Jugend arbeitet in dankenswerter Weise die Oberlehrerin Frä. Meyer durch wöchentlich einmal stattfindende Fortbildungskurse. Von besonderer Bedeutung aber für die deutsche Bevölkerung unserer Stadt ist die bevorstehende Gründung eines deutschen Realgymnasiums. In dieser Angelegenheit hat sich Herr Bürgermeister Dr. Alex Krusche verdient gemacht, auf dessen Anregung hin der Verein statistische Datensammelte, die bis jetzt 140 Anmeldungen von Schülern und Schülerinnen ergeben haben, so daß die Gründung der Schule damit gesichert erscheint. Weitere Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle, Johannisstraße 9, entgegengenommen.

Nachdem der Vorsitzende, Herr Hegenbart, den Herren Prof. Max Möller und Gouvernementspfarrer Paarmann im Namen des Vereins in warmen Worten gedankt hatte, wurde der nächste Unterhaltungsabend am Freitag für den 5. März festgelegt.

A. Sch.

Lodzzer Woche.

Auf der Durchreise nach Warschau berührte

Seine Majestät König Friedrich August von Sachsen

am Mittwoch vormittag die Stadt Lodz. Zur Begrüßung Seiner Majestät hatte sich auf dem Kaiserhof Bahnhof Se. Excellenz der Herr Militärgouverneur eingefunden.

Das

2. Landsturmbataillon Diederhosen

hat am Mittwoch Lodz verlassen. Es hat ein halbes Jahr in unserer Stadt gewohnt. Die Musikaufführungen in der Johannisstraße und die Darbietungen auf den Deutschen Abenden brachten es in nähere Beziehungen zu unserer deutschen Gesellschaft und erwarben den wackeren Feldgrauen dankbare Freunde. Se. Excellenz der Herr Militärgouverneur verabschiedete sich am Dienstag von dem Bataillon. Am Bahnhof hatten sich zum Abschied der Ortskommandant von Braunau, die Kommandeure der Truppenteile, Offiziere, Freunde und Bekannte der Scheidenben eingefunden. Beim Auszug von der Kaserne nach dem Bahnhof begleitete eine große Menschenmenge die Scheidenben.

Am 4. Februar konnte das Kaiserl. Deutsche Polizeipräsidium Lodz auf sein

einjähriges Bestehen

zurückblicken. Es hat während dieser Zeit eine fruchtbare, der Stadt zum Heil gereichende Tätigkeit entfaltet.

Eine Kunde von den deutschen Wolgatalonisten.

Im Februarheft des „Lüner“ (Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart) ist der Brief eines deutschen Wolgatalonisten veröffentlicht. In ihm paat erklärenden Sätzen, die ihm von A. Nibelung-Naga vorausgeschickt sind, ist u. a. gesagt, daß die Zwangsenteignung deutschen Grundbesitzes (das Gesetz darüber ist bekanntlich am 2.15. Februar vergangenen Jahres rechtskräftig geworden) nicht in dem Maße durchgeführt worden zu sein scheint, wie man anfanglich befürchten mußte. Vom halbierten Grundbesitz seien bis heute nicht mehr als 4000 Deßjattinen deutschen Grundbesitzes von der russischen Bauernbank im Enteignungsweg erworben worden.

Beinahe unzähliger liegen allem Anschein nach die Dinge für die deutschen Siedler in den Wolgatalonien, auf die das Enteignungsgesetz, das nur den deutschen Grundbesitz in dem 150-200 Weßi breiten Grenz- und Küstenstreifen betrifft, eigentlich nicht Bezug hat. Aus dem nachstehend wiedergegebenen Inhalt des im „Lüner“ veröffentlichten Briefes geht hervor, daß durch die gewalttätige Aufhebung der Flüchtlinge aus Polen und Litauen — unter denen sich nach Mitteilungen des Briefschreibers auch Landsleute befinden! — die deutschen Ansiedler in den Wolgatalonien ihren „Seelenanteil“ am Gemeineland nahezu völlig verlieren. Die Nachkommen der deutschen Bauern, die vor nun 150 Jahren unter der Regierung der großen Katharina in das Land gerufen, denen Rechte — u. a. das auf Militärbeziehung — für ewige Zeiten zugesichert wurden und die dem Lande nützliche Bemühen waren, sind auf diese Weise der Verpöterung, Verarmung und dem Untergang preisgegeben. Die heute im russischen Meer gegen ihre Stammesbrüder kämpfenden deutschen Kolonisten werden, wenn sie die mühseligen Schlachten überleben und heimkehren, ihre Eltern, Geschwister, Frauen und Kinder nicht mehr in der lieb gewordenen Heimat antreffen! — Das ist russische Treue gegen die hundertmal bewiesene Treue der Untertanen deutschen Stammes. Das ist russischer Dank für all die Gattaten, die deutsche Bauern und Handwerker dem verwahrlosten Land erwiesen haben! Die deutschfeindlichen Heger haben über wehrlose russische Untertanen einen Sieg erfochten, die Regierung des zweiten Nikolaus hat die — von russischen Patrioten so genannte — „große Sünde“ der großen Katharina, die Anstiedelung deutscher Bauern, durch ein — Verbrechen abgelöst. Diese Schmach wird auf ihr haben in alle Ewigkeit.

Zum Verständnis des Briefes muß noch erwähnt werden, daß der Briefschreiber Katholik ist. Die deutschen Ansiedler in den Wolgatalonien sind etwa zur Hälfte katholisch, zur andern Hälfte evangelisch.

A h i w a . A l e x e t s c h e d . 22. August 1915.

Eine verhältnismäßig günstige Beförderungsgellegenheit läßt mich hoffen, daß diese Zeilen in Deine Hände gelangen. Schon der ersten Zeit wegen darf ich die Verpflichtungen, welche auf meinen

Schultern ruhen, nicht so leicht nehmen. Zunächst also das Geschäftliche, obwohl ich weiß, daß Du der völlig veränderten Situation Rechnung trägst und — tragen mußt. — — —

Nach den herrlichen, eine aufbauende Zukunft verheißenden Tagen der 150jährigen Jubelfeier in Saratow, gab es für uns — und mich besonders — eine arbeitsreiche Zeit. Galt es doch, am 1. Juli unser „M a r i e n t h a l e r W o c h e n b l a t t“ zum ersten Male erscheinen zu lassen. Kollege Raumann von Semjanowla und unser hochw. Herr Pfarrer halfen wacker mit. Die protestantischen Gemeinden der Wiesenstraße gingen Hand in Hand mit uns, und stolz auf unser Erstlingswerk verließen am festgesetzten Tage 2500 Exemplare die Presse.

Der Traum war kurz. Die vierte Nummer wurde beschlagnahmt; Laden und Dunderel verriegelt. Ohne jegliche Begründung und ohne Schuldbewußtsein unersetztes.

Das Gouvernment hatte die Beschlagnahme verfügt, und der Gouverneur konnte sie auch wieder aufheben. Sofort machten wir uns denn auf den beschwerlichen Weg zur Stadt. Koch nie hat Saratow so viele Menschen in seinen Mauern beherbergt, wie an diesem Tage. Ueberall ein buntbewegtes Treiben und Gedränge; alles wogte auf den Straßen auf und ab. Die Auspantungen waren menschenleer und familiäre Gasthäuser geschlossen; die Monopolbuden (Brantweinverkaufsstellen) bewacht. Es war m o b i l. Von allen Kolonien waren die Wehrpflichtigen, zu Wagen und zu Fuß, mit den Dampfströmern und ab, seit einer Woche angekommen. Hier staute sich alles. Manche standen schon drei Tage und warteten auf einen Zug oder Dampfströmern und daten uns in bewegten Worten, für sie etwas Schwarzes einzukaufen. Ueberall eine gedrückte Stimmung. Außer in dem Mennoitenbethaus habe ich in der ganzen Stadt keinen Gesang gehört. Selbst die Tüngkten machten ernste Gesichter. Ungeheuerliche Gerüche schwirrten in der Luft. „Deutsche hätten in St. Petersburg den Jaren ermorden wollen, als Vergeltung für das Verbrechen in Sarajewo“, deshalb wäre der Krieg erklärt. Die „S a r a t o w e r Z e i t u n g“ war ebenfalls konfiszirt, ohne irgendwelche Nachrichten von der Außenwelt freigerien die fatalsten Gerüchte sich zu schwärzestem Pessimismus von Stunde zu Stunde. Rußland mußte Genugtuung haben. Russische Soldaten hatten bereits die Grenzen überschritten und waren auf dem direkten Wege nach Berlin; Franzosen hatten bei

Wachen die Grenze überschritten und gingen auf den Rhein zu. Wenn ich heute diese Gerüchte näher betrachte, so bleibt besonders der Eindruck haften, daß gerade das von den Franzosen Gesagte den allerbesten Beweis zu dem Vorhaben (nämlich durch Belgien zu marschieren) erbrachte, den man später der deutschen Seeresowertaltung als Völkerrechtsverletzung auslegte. Im Vollgefühl des sicheren Sieges der gewaltigen Koalition gegen Deutschland plauderte man schon vor Beginn der Feindseligkeiten aus, was in den Plänen der Feinde Deutschlands lag. Daß die militärischen Operationen nicht so schnell vor sich gehen konnten, daran dachte niemand. Konnten die ersten Schläge doch nicht schon vor acht Tagen — dem Tag der Konfiszierung unserer (deutschen) Zeitungen erfolgt sein! Alles war toplos, und ich bewundere es heute noch, daß bei allem Wirrwarr die einzige vernünftige Verordnung des Generalgouverneurs — das Schnapsverbot — überhaupt erlassen und mit — bei uns nie gelanter — Gewissenhaftigkeit durchgeführt wurde. Es war alles ganz anders wie früher. Und es klappte alles — weil man vorbereitet war. Diesen Eindruck mußte man unwillkürlich haben.

Die angebrohten drakonischen Strafen und ein Anschlag des Gouvernements an unsere Kolonisten, „setzt vor allen Dingen zu beweisen, daß wir mit Worbuben und Friedensbrechern nichts mehr gemein hätten (die Worte von der Vernichtung des Glaubens fanden sich bei uns Kolonisten nicht vor) und echte, reue Söhne Mütterchens Rußlands wären“, taten ihr übriges. Die deutsche Bewegung war ja auch noch zu jung bei uns, als daß es anders sein konnte. Unsere Jüngens taten ihre Pflicht; wenn auch hier und da die Frage hervorquoll: warum gerade Krieg mit Deutschland, wir haben ja nie mit ihm im Streit gelegen. Daß durch den unglücklichen Krieg mit Japan, die Auseinandersetzung mit England in der persischen Frage, die äußere Expansionspolitik Rußlands sich dem alten Paktanproblem erneut zuwenden mußte und ein Anbinden mit Oesterreich deshalb unvermeidlich geworden war, daran dachte wohl im Augenblick niemand. Die Allgemeinheit ist ja hier zu indolent und denkschlaff, daß sie sich ernstlich mit solchen Fragen befassen kann. Es wurde marschirt. Warum und wohin ist der Masse Nebenfrage.

Trotz und alledem hat man vier Obmänner des Vereins (deutscher Verein in Saratow) und den Redakteur der „Saratower Zeit-

Bereits im Dezember des vergangenen Jahres haben wir an dieser Stelle mitgeteilt, daß die Tage der

Publikanden

geächtet sind, daß nach den vielerlei unerfüllt gebliebenen Reformmaßregeln und Abbaubestimmungen der früheren russischen Behörde nun, da die Stadt unter deutscher Verwaltung steht, es ernst mit der Säuberung jenes Viertels, das wohl eigenartigen materiellen Anblick bot, aber auch eine stete Gefahr bedeutete. Die Verfügung, daß die Buden zu Neujahr abgebrochen werden müssen, rief damals unter den dortigen Händlern große Bestürzung hervor. Da die Behörde die Hallenbesitzer nicht schädigen wollte, hat der Herr Polizeipräsident ihre damals vorgebrachten Bitten berücksichtigt und die Entfernung der Hallen bis zum 1. März angeordnet. Nun, die Händler sind doch noch an die frühere Zeit gewöhnt. Sie erneuten vor einigen Tagen ihren Bittgang, um eine weitere Verlängerung des Termins zu erzielen. Auf dem Polizeipräsidentium wurde ihnen der Bescheid zu teil, daß an der Verfügung nichts mehr zu ändern sei. Da den Händlern, wie wir seinerzeit bereits mitgeteilt haben, neue geeignete Plätze zur Verfügung gestellt sind, ist ihr Widerstreben unverständlich. Im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege ist der Abbau der Buden zu begrüßen, selbst wenn Lohz um eine leiner orientalischen Sebenswürdigkeiten ärmer wird. Die neuen Marktplätze an der Kirchen(Koscielna)straße 6 sind asphaltiert und elektrisch beleuchtet, außerdem sollen sie Straßenbahnverbindung erhalten.

Ein Projekt, das ernste Beachtung verdient und hoffentlich bald seine Verwirklichung findet, hat die Vorstehende der Frauenabteilung bei der Armendeputation ausgearbeitet. Es besteht darin, in verschiedenen Teilen der Stadt

Wäschereien für die Armen

zu eröffnen. Diese Wäschereien könnten in leerstehenden Fabrikräumen eingerichtet werden. Die nötigen Waschgeräte sollten hilfsbereite Mitbürger unentgeltlich oder gegen geringe Vergütung leihen. Das Waschen müßten die Armen selbst besorgen. Die Armendeputation hätte für Heizmaterial, Soda und Seife zu sorgen. Wenn dies Projekt nicht durchführbar ist, sollten wenigstens Ausgabestellen für Lauge, Seife und Heißwasser eingerichtet werden, damit die Armen ihre Wäsche zu Hause waschen könnten. Zu den Waschstuben oder Seifenausgabestellen sollten nur durch die Armendeputation unterstützte Personen zugelassen werden.

Wir haben bereits vor längerer Zeit darauf hingewiesen, daß in erster Linie die Seifenteuerung und der Mangel an Heizmaterial schuld daran sind, daß die Reinlichkeit der ärmeren Bevölkerungsklassen so unendlich viel zu wünschen übrig läßt. Der oben erwähnte Vorschlag ist gut. Solche Wäschereien dürften sich unschwer einrichten lassen. Die Frage ist nur die Kostendeckung. Da die Unreinlichkeit aber immer Erkrankung- und Ansteckungsgefahren wahrscheinlich macht, sollten aus wohlwogendem öffentlichen Interesse die Mittel bewilligt werden.

In einer Bekanntmachung des Kaiserl. Polizeipräsidentiums ist gesagt, daß zum Schutze der Militärpersonen gegen Ansteckung mit

Fleotyphus

es der Zivilbevölkerung bis auf Weiteres verboten ist, die Vorderperrens der elektrischen Straßenbahnwagen, auch der Anhängewagen, zu benutzen. Die Vorderperrens bleiben bis auf Weiteres ausschließlich den Militärpersonen zur Benutzung vorbehalten. Auch Gepäckstücke dürfen auf den Vorderperrens nicht niedergelegt, größere Gepäckstücke überhaupt nicht in die Wagen mitgenommen werden.

Bereits in unserer vorletzten Nummer haben wir mitgeteilt, daß die Gesundheitsdeputation beim Magistrat die

Errichtung von Pflegerinnenkursen

oorbereitet. Die Kursdauer soll ein Jahr währen. Der theoretische Unterricht umfaßt Vorlesungen über Anatomie, Physiologie, Hygiene, Krankenpflege und Arzneimittellehre. Kandidatinnen sollen in Hospitälern der Reihe nach praktisch arbeiten. Die Schülerinnen erhalten für die in Hospitälern geleistete Arbeit vollen Unterhalt. Als Eintrittsgeld zahlen sie 5 Rubel, ebenso für die Prüfung.

Das Büro der Gesundheitsdeputation hat bereits mit der Aufnahme der Kandidatinnen in den Unterrichtsräumen, Nikolajewskaja, 35, täglich zwischen 9—12 und 3—6 Uhr begonnen.

„In die Kallus (entspricht dem deutschen Worte „Rittchen“) gebracht; im ganzen sollen dort mehr als hundert Deutsche eingesperrt worden sein.

Als wir an unserem zweiten Aufenthaltstage, Petri Kettenfeier, aus der heiligen Messe kamen, mußten wir die unangenehme Entdeckung machen, daß man alle Pferde aus der Weinsäuerischen Kutscherei requiriert hatte. Denke Dir, unsere beiden Kücheln! Wie wird's den armen Tieren ergehen und in was für Hände mögen sie gekommen sein! 400 Rubel futsch! futsch! Jawohl. Zuerst bin ich noch von Pontius zu Pilatus gerannt, habe auch schließlich einen Gutsherrn auf 100 Rubel mit Mühe und Not erwirkt. Gezahlt sind sie mir nicht worden. Ich soll angeben, von welchen Truppenteilen die Tiere requiriert worden sind und wo sie sich befinden! — Zwei Juden, Kornhändler, denen es ebenso erging und die zum Gouvernement liefen, hat man hinter Schloß und Riegel gesetzt und — weiß der Himmel wohin — abgeschoben!

Wir erstanden für 25 Rubel einen alten Kopper, der wenigstens unseren Wagen nach Marienthal bringen sollte. Unterwegs begann er zu kreischen; jetzt die Kompanen auf für immer (ging ein).

Aus Marienthal wurden über 1100 Wehrpflichtige eingezogen. Das war das Bitterste für uns! Wie viele werden wiederkommen? Wo sollen sie uns jetzt suchen?

Bis zum November waren wir vollständig von der Außenwelt abgeschnitten. Es gab keine Zeitung, keine Post. Und wenn der Physikus mal einige Nachrichten brachte, so waren es solche, die nicht geglaubt wurden, aber desto mehr aufregten. Berlin war gefallen; der Kaiser spurlos verschwunden; die Engländer hatten Hamburg eingenommen; der französische Präsident feierte in Köln Siegesfeste! Immer sprach man von Deutschland, niemals von Österreich! Dazu stimmten jedoch nie die Nachrichten von der Front, die ab und zu mal durchflatterten. Ich habe, trotz meiner guten geographischen Kenntnisse von Ostdeutschland, auch nicht einen einzigen dieser Wähe finden können, wo unsere Truppen angebliche Siege erfochten haben sollten.

Am 12. November mußte Marienthal mit seinen flecken Fiskalgemeinden 50 000 Rubel Korn und 20 000 Rubel Hafer abliefern. Die Bezahlung schreiben wir immer noch mit Kreide in den Rauchfang. Mitte Dezember sah ich die ersten Verwundeten in Saratow und wurde zuversichtlicher. Was ich dort hörte, hatte doch ein wenig

Auf das lebhafteste wäre zu wünschen, daß die Beteiligung deutscher Mädchen eine hohe ist. Es ist in deutschen Kreisen auch neuerdings oft beklagt worden, daß der Andrang junger Mädchen zum Kontor- und Schreiberinnenberuf übermäßig groß ist, die wirklich fräulichen Berufe dagegen vernachlässigt werden.

— Eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltet das Absonderungs- haus, in dem etwa 200 Personen untergebracht werden können. Demnächst soll ein

zweites Absonderungshaus

errichtet werden. — Infolge der verschiedenen gesundheitlichen Maßregeln ist in Lohz seit 7 Wochen kein einziger Fall von **Waden- erkrankung** zu verzeichnen gewesen.

Am Donnerstag wurden die neuen Höchstpreise

in einer amtlichen Bekanntmachung veröffentlicht. Danach dürfen im **Einhandel** gefordert werden: für das polnische Pfund Roggenmehl 20 Pfennig oder 13 Kopelen, für das Pfund Weizenmehl 30 Pfennig oder 20 Kopelen; für das Pfund Roggenbrot 16 Pfennig oder 10 Kopelen, für das Pfund Weizenbrot 24 Pfennig oder 16 Kopelen; für das Pfund **Rindfleisch** erste Sorte 110 Pfennig oder 73 Kopelen, zweite Sorte 100 Pfennig oder 66 Kopelen; für das Pfund **Rindfleisch** 110 Pfennig oder 73 Kopelen, für das Pfund **Hammelfleisch** 110 Pfennig oder 73 Kopelen, für das Pfund **Schweinefleisch** (Karbonade) 1,25 Mark oder 83 Kopelen, zweite Sorte 1,10 Mark oder 73 Kopelen; für **Rindstalg** 1,35 Mark oder 90 Kopelen; für das Pfund **Speck** 2 Mark oder 1,33 Rubel; für **Kochbutter** 1,80 Mark oder 1,20 Rubel; für **Schmandbutter** 2,70 Mark oder 1,80 Rubel; für **Karinzucker** das Pfund 42 Pfennig oder 28 Kopelen, für **Wurfsüßholz** 51 Pfennig oder 34 Kopelen; für das Pfund **Salz** 11 Pfennig oder 7 Kopelen; für **Kohle** der **Bentner** (120 polnische Pfund) 2 Mark oder 1,33 Rubel.

Gegen die früheren Höchstpreise ist Mehl und Roggenbrot um ein geringes billiger, **Minde-** und **Hammelfleisch** teurer, **Schweinefleisch** und **Speck** etwas billiger geworden. Es liegt am Publikum, daß es auf die Einhaltung dieser Preise dringt. In bezug auf die vor acht Tagen angeführten Klagen über Schwierigkeiten bei der Brotbeschaffung ist mitzuteilen, daß während der letzten Tage eine **Wendung zum Besseren** eingetreten ist.

Die Eröffnung der drei neuen Mehlverkaufsstellen

durch das Brot- und Mehlkartenkomitee ist erfolgt. Die Läden befinden sich: **Petrifauer Str. 234**, **Ignatjewitz. 74** und **Targowakstraße 56**. Sie sind von 8—12 und 2—5 Uhr geöffnet.

Der Magistrat hat beschlossen, den städtischen Lehrern täglich 5000 Mittagessen

zur unentgeltlichen Verabreichung an arme städtische Volksschul- kinder zur Verfügung zu stellen.

Die Gewerkschaft Christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen hat im Hause Petrifauer Straße 288 eine Schreibstube

errichtet. Für die des Schreibens unkundigen Mitglieder werden dort Briefe, Postkarten und Adressen unentgeltlich geschrieben. Schreibmaterial, wie Briefbogen, Briefumschläge, Postkarten werden zum Selbstkostenpreise abgegeben. Die Schreibstube ist täglich, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet.

Die Einrichtung entspricht einem Bedürfnis und wird von vielen dankbar begrüßt werden.

Vom Deutschen Abend.

Nach dem überstarken Besuch des vorletzten Deutschen Abends war der Besuch am vergangenen Dienstag etwas schwächer. Immerhin war der große Saal des Männergesangvereinshauses gefüllt. An freiwillig dargebrachten musikalischen und rezitatorischen Vorträgen war kein Mangel. **Karl Retterlein** aus Rätzer, die **Söplinge** des Deutschen Gymnasiums **Kretschmer** und **Rosner**, die bei der kürzlich stattgefundenen Schüleraufführung mitgewirkt

haben, trugen Gedichte, meist patriotischen Inhalts, vor. Ein Eigenquert der Herren **Lunial** und **Thiem** erzielte stürmischen Beifall. Herr **Lunial** zeigte sich später auch am Klavier. Herr **Taubenzer** erfreute zum ersten Mal im Rahmen der Deutschen Abende die Anwesenden durch seinen prächtigen Humor.

Das **Viedenhöfener Quartett**, das durch seine vorzüglichen Gesangsarbeiten so oft die Deutschen Abende verschönern half, wurde zum Abschied geehrt. Herr **Wehr** und auch andere Anwesende riefen ihnen herzliche Abschiedsworte zu. Mit allgemeinem Bedauern sah man die braven Feldgrauen aus **Lohz** scheiden.

Der nächste Deutsche Abend findet in gewohnter Weise statt.

Der Vortrag in der Aula des Deutschen Gymnasiums über die Königin Luise von Preußen.

Die sittlich-religiösen Vorträge, die der Gouvernementspfarrer **Pic. Althaus** in der Aula des Deutschen Gymnasiums hält, bilden für unser deutsches Leben in Lohz eine Bereicherung. Die wachsende Besucherzahl ist ein Beweis dafür, daß in der Lohzger deutschen Bevölkerung ein Streben nach geistiger Fortbildung, sittlicher, religiöser und västlicher Vertiefung lebendig geworden ist, das für die Zukunft vielversprechend ist. Daß es außer den Schülern des Gymnasiums meist Mütter, also Erzieherinnen und Mädchen sind, die herbeiströmen, um den Pfarrer zu hören, aus dessen Worten eine starke Liebe für unser Lohzger Deutschtum spricht, ist besonders zu begrüßen. Man muß selber Besucher und als solcher mit den andern ergreifen sein, um die erzieherische Wirkung dieser Vorträge recht zu erkennen. Sie wecken, ermuntern, machen mutig fürs Leben. Es ist ein erhebendes Gefühl für jeden Grund der deutschen Bevölkerung unserer Stadt, der jahrelang das Lied vom geistig tragen und kulturarmen Lohz gehört hat, die lebendige Anteilnahme wahrzunehmen, welche die Besucher der Vorträge befehlen.

Das Thema des Vortrages am Donnerstag: **Königin Luise von Preußen**, hatte besonders viel Hörer herbeigerufen. Ein gemeinsam gelungenes Lied, die **Vertelung des 128. Psalms** mit seinen herrlichen Worten: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten...“ und ein Schülerchor leiteten den Abend ein. Dann sprach **Pic. Althaus**.

„Noch heute, wenn wir im Gespräch nicht zugeben wollen, daß die deutsche Frau vor den Frauen anderer Völker verkleinert wird, nennen wir als hohes Vorbild die **Königin Luise**.

Warum ist sie so unvergesslich?

„Ist es ihre Schönheit, die sie unvergesslich macht? Sie war schön. Wer sie sah, war ergriffen von ihrer Schönheit. Als der König von Preußen und Luise 1797 nach Polen kam, um die **Subjugation** der neuen Provinz **Südpreußen** entgegenzunehmen, waren die Polen begeistert von der **Anmut** und **Würde**, vom **Liebe** dieser hohen Frau. Aber Schönheit allein ist es nicht, die unvergesslich macht. **Maria Stuart** war vielleicht schöner. Und was ist sie heute Schottland?

„Ist sie unvergesslich, weil sie eine kluge Frau war? Sie war klug. Mit den hervorragenden Männern ihrer Zeit stand sie im Verkehr. Ihre Briefe legen Zeugnis ab von ihrem Geist und Willen. Sie war auch geschickt. Oft, wenn das Königspaar durch das Land reiste und das Volk sich an den Wagen drängte, sprach Luise zum Volk, indes der König sich im Wagen hielt. Sie war eine Frau, die sich auf Politik verstand. Sie erkannte die **Gefährlichkeit Napoleons**. Sie unterhielt heralische Freundschaft mit dem Kaiser **Alexander von Rußland**. Die **Reise** des Königspaares nach Rußland war ein **Triumphzug**. Es war eine **warwolle** Freundschaft, die **Herzlicher** und **Völker** verband. Ungern sah man in Deutschland die **russische** Freundschaft in Trümmer gehen, es ist **heiliger** Ernst, was der deutsche Kaiser im **August 1914** sagte: **Mit Schmerz** sah ich eine alte bewährte Freundschaft zerbrechen: im **Jahre 1813** wurden die **Rosaten** in dem heute verwüsten **Ostpreußen** als **Befreier** begrüßt!

Was die **Königin Luise** ihrem Volke unvergesslich macht, ist, daß sie eine **deutsche** Frau war. Nach der **französischen** **Hoffseite** erzeugen, hatte sie doch ein deutsches Herz. Sie brach die **Sofistikette**, schlug eine **Brücke** zum Volk, rückte die **Scheidewand** zwischen **Adel** und **Bürgertum**. **Rührende** Einzelheiten erzählte der **Redner**, die in Lohz viel zu wenig bekannt sind. Er schildert ihr Verhältnis zum Volk, wie sie mit ihm verkehrte, wie sie half und förderte und sich das **Herz** des Volkes zuneigte. Als man einst ihr zu **Choren** **illuminieren** wollte, bat sie, man möge das **Geld** für die **Witwen**

wechselung **Runkelrüben**. Das **Pud Mehl** stieg auf 6 Rubel. **Salz** kostete 28 Kopelen, und das **Fleisch** wurde auch dreimal so teuer. Dann griff der Gouverneur ein, und jetzt kam das **Schlimmste**.

Eine **Verordnung** hob alle unsere verbrieften Rechte, die noch nicht der **Russifizierung** anheimgefallen waren, auf. **Unser** **Seelenland** wurde wieder **Staatseigentum**, jedes **Los** (Anteilberechtigung am **Gemeindebesand**) aufgehoben und für **ungültig** erklärt. **Sämtliche** **Küchlinge** aus **Polen** wurden **Losleute**. Du weißt, was das heißt. **Unser** **Los** ernährte uns kaum, und nun sollten noch **9000** **Küchlinge** mit uns teilen! **Unser** **Bevölkerungszuwachs** war schon vom **Verste** **kenrat** alle fünf Jahre **abgeschoben** worden. Nun sollten wir **Fremde** aufnehmen, mit denen wir uns kaum verständigen konnten. Ein **Bittgang** der **Besten** zum **Gouverneur** war **erfolglos**. Der **Alt-** **mannbesitzer** ist **gefangengelegt** worden.

Die **ganzen** **Maßnahmen** kommen einer **Bernichtung** der **Kolo-** **nie** gleich. **Wer** **will** mit diesen **Küchlingen** **zusammenbauen**? **Was** **unser** **Väter** mit **Schweiß** und **Blut** geschaffen, das soll ich — **um-** **sonst** — einem **hergekauften** **Polen**, selbst wenn es **unglückliche** **Menschen** sind, **gutwillig** **opfern**? **Verkaufen**, was **verkauft** werden konnte — **viel** **war** **es** **nicht** **mehr** — und **dann** **weiter** **nach** **Süd-** **osten**. **971** **Familien** sind **weggezogen**. **Viele** **nach** **Perowsk** und **Uli-Uta** und **Omst**. **An** die **60** **Familien** aus **Marienthal** und **Sarepta** **blieben** in **Taschlent** **zurück**; wir mit **über** **500** **hinter** **in** **Rhima** und **zwei** **Meilen** **von** **hier**, in **U-Mesched**, **gelandet**. **Bis** **dahin** **geht** **es** **uns** **gut**. **Auf** **der** **beschwerlichen** **Reise** — **über** **1600** **Werk** **zu** **Fuß!** — **sind** **18** **Personen** **gestorben**, **andere** **krank** **unter-** **wegs** **zurückgeblieben**. **Hier** **dürfen** **wir** **nicht** **weiter**. **Wir** **werden** **bewacht** **und** **müssen** **dafür** **monatlich** **2** **Rubel** **Bewachungssteuer** **bezahlen**; **das** **Widelfind** **und** **das** **noch** **ungeborene** **im** **Mutterleibe** **werden** **bereits** **steuerzahlende** **Personen**. (!) **Doch** **ist** **sonst** **für** **uns** **nichts** **zu** **fürchten**. **Der** **Chan** **von** **Rhima** **ist** **ziemlich** **unumschränkter** **Herr** **seines** **Gebietes**. **Ein** **Vorrat** **an** **Werkstoffen** **und** **Papier** **für** **seinen** **Bazar**, **den** **wir** **ihm** **zum** **Geschenk** **machten**, **hat** **ihn** **ganz** **für** **uns** **gestimmt**. **Pater** **Bonaventura** **ist** **ein** **Vertrauter** **von** **ihm**. **Nebrigens** **kostet** **das** **Papier** **hier** **schon** **in** **normalen** **Zeiten** **mehr** **als** **2** **Rubel** **die** **Fünfbogenlage**; **jetzt** **ist** **es** **unerschwinglich**. **Mit** **dem** **Werkstoff** **ist** **es** **ebenso**, **und** **Metall** **und** **Hornknöpfe** **sind** **begehrte** **und** **kaum** **bezahlbare** **Artikel**. **Für** **die** **Dauer** **wird** **unser** **Witwen** **hier** **nicht** **sein**. **In** **normalen** **Zeiten** **würden** **unser** **Gastgeber**, **alles**

verwenden, wenn die Augen der Armen aufleuchteten, das sei ihr die schönste Belohnung. Sie war es, die anstelle der französischen Hofsprache die deutsche Sprache benutzte. — Auch als Mutter war sie eine deutsche Frau. Französische Sitte herrschte damals in den vornehmen Häusern. Die Frauen kümmerten sich um Spiel, Kunst und Flirt und vernachlässigten ihre Kinder. Sie war ihren Kindern eine wirkliche Mutter. Einst, als eines ihrer Kinder krank war, bat sie Gott, er möge es zu sich nehmen, wenn es nicht ein gutes Kind werden sollte. Die schönsten Stunden waren ihr die, in denen sie mit ihrem Gemahl und den Kindern allein sein konnte, als die einfache Gutsherrin. Tausend Erinnerungen sind im Volke lebendig.

Am meisten unvergessen ist die Königin aber darum, weil sie mit ihrem Volke gelitten hat. Als nach der Niederwerfung Oesterreichs die Zeit des Unglücks über Preußen kam, als Preußen endlich, schmachvoll spät, dem Korse den Krieg erklärte, als nach Jena und Auerstädt Niederlage auf Niederlage folgte, als die stolzen Festungen ohne Kampf übergeben wurden und eine Epidemie von Angst, Feigheit und Verrat die preußische Wehrmacht untergrub, da begann ihr Leid. Im Wagen mußte sie fliehen, nach Berlin, weiter, nach Stettin, krank und elend weiter über die türkische Nebrung in die nördlichste Stadt ihres Landes, Memel. Damals begann ihr Dulderr Los. In dieser Zeit war es, als sie Goethes Worte niederschrieb: Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie in kummervollen Nächten auf seinem Bette weinend lag... Das Heer vernichtet, die Russen geschlagen, mußte die von Napoleon hundertfach geschmähte Frau in Tilsit dem Korse gegenüber treten und ihn um des geknechteten, bedrückten, verlorenen Vaterlandes willen, anflehen. Und als dann der schmähliche Friede zustandekam, als alles Land westlich der Elbe an Frankreich fiel, war sie es, die dem ratlosen König Stütze war, war sie es, die den Wert der besten deutschen Männer erkannte und ihren Eifer schürte. War es ihr Einfluß, ihre Standhaftigkeit im Dulden und Hoffen, der ihrem Volke neue Kraft zur Erhebung gab.

Sie sah noch die Morgenröte, erlebte noch den heldenhaften Kampf der Tiroler Bauern, sah wie in Spanien sich dunkle Wolken auftrübten, sah noch Napoleons Weltreich in seinen Grundfesten beben, den Tag der Befreiung, die herrlichen Taten der Jahre 1813—15 erlebte sie nicht mehr. Im Jahre 1810 schloß sie die Augen für immer. Aber ihr Bild im Herzen, ihren Namen auf den Lippen, zog die Jugend später aus, ewig lebt ihr Name im deutschen Lied.

Was ist nun das Vorbildliche an dieser hohen Frau? War ihr nicht Niederlage auf Niederlage beschieden? Ihr Gottvertrauen war es, das sie aufrechterhielt. Das lehrte sie ihren Mann und ihren Kindern. Gottvertrauen macht Selbstvertrauen und Kraft. Das sollen die Frauen der Gegenwart von ihr lernen. Darin war sie eine deutsche Frau, daß sie über der großen Not des Vaterlandes und Volkes die eigene vergaß.

Die deutschen Frauen unserer Zeit sollen das Bild dieser Frau vor Augen haben und sich von ihrem Geiste leiten lassen...

Ein gemeinsam gesungenes Lied schloß die Stunde, die eine Stunde der Erhebung war.

Deutsches Theater.

Der vorige Sonntag brachte die Aufführung einer dreiaktigen Komödie „Untrou“ von Otto Eißenschitz, ein Gesellschaftsstück, das Reiz und Leben erst dadurch gewann, daß eine so vorzügliche Darstellerin wie die Kgl. Hofschauspielerin Hansi Arnstädt es ist, in der Rolle der Gräfin auftrat, die mit einem ihrer Anbeter ein gewagtes Spiel treibt, ihrem Mann aber, der eigentlich nur ein gehorames, willenloses Männchen ist, treu bleibt, selbst als der Fall eintritt, für den sie im 1. Akt wirkliche Untreue ankündigt: als der Mann sie verdächtigt und für schuldig hält. Die Person des am guten Ende lächerlichen Liebhabers ist ebensowenig wirklich charakterisiert als die beiden anderen Helden des Stückes.

Die nicht sehr beschwingte und dramatische Handlung bot Hansi Arnstädt Gelegenheit zu beweisen, daß man anmutig, frisch und reizvoll auch in sogenannten schwachen Stücken sein kann, wenn man eine wirkliche Künstlerin ist. Es war ein Genuß, sie als abenteuervernde Frau, die in der Wohnung des verliebten Verehrers ihre innere Stärke an dem eitlen Mann erprobt, sie später als gelangweilte und als versöhnte Frau zu bewundern. — Ihr Gemahl, der unter der eingegangenen Verpflichtung der „gegenseitigen völligen Freiheit“ und des „unbedingten Vertrauens“ augenscheinlich leidet, als eine schwächliche Natur sich aber nie zu einer Tat aufrafft, der spioniert, bitter und langweilig wird, wurde von Ludwig Götz etwas zu sehr junglinghaft, sonst aber gut dargestellt. Fritz Kampers hat sein Talent an schmerzlicheren Aufgaben mit Erfolg erprobt: sein Gino Riccardi gelang. Für die Spielleitung zeichnete Erich Pruh. Ihm danken wir die geschmackvolle Ausstattung und das flotte Zusammenspiel. In

strenggläubige Mennoniten, nicht mit uns leben wollen. So denken jedoch nicht alle Marienhaler. Wie viele sich später der Rückwanderung anschließen werden, läßt heute sich noch nicht voraussagen. Durch uns alle geht ein Sehnsuchtszug zu der Heimat unserer Väter. Wären wir vor einigen Jahren doch gefolgt und hätten die uns gebotene Hand des Rückwanderervereins ergriffen, wir ständen anders z. z.

Mein Herz krampft sich zusammen ob all dem Elend, das hilflosen Frauen und unschuldigen Kindern widerfahren. Der liebe Gott und seine Heiligen müssen doch Einsicht haben und diesem Menschenmorden ein Ende machen. Beten wir inbrünstig; ganz besonders, daß die Schritte unseres ehern. Vaters in Rom Erfolg haben möchten. Möge Gott und seine Heiligen ihn auf der gefährvollen und für sein Alter beschwerlichen Reise geleiten, und wenn diese Zeilen in Deine Hände gelangen, hat der Allmächtige unser kindliches Flehen erhört, wofür wir ihm Preis und Dankopfer darbringen werden immerdar. Gott sei mit ihnen allen. Schließen wir alles in unser Gebet, dann wird auch einmal die Stunde kommen, die uns Errettung bringt aus den Klauen der Finsternis und der brutalen Gewalt despotischer Mächthaber.

Gedente unserer bis auf ein frohes Wiedersehen — wenn nicht hier, dann dort oben — und sei herzlich begrüßt von Deinem alten Freunde und Kampfgenossen Ferdinand Brunner, Lehrer.“

Verse eines Todzets.

Einer begeisterungsfähigen jungen Frau in's Stammbuch.

Philosophie wirkt meist auf Europäer
Wie Haschisch, Opium oder Alkohol;
Man glaubt sich seinem Ziel bedeutend näher
Und fühlt dabei sich anfangs warm und wohl.

kleineren Rollen traten Fritz Schäfer, Franz Siegert und Elsa van Raik auf.

Die Aufführung der Pantomime „Die Hand“ von S. Berenghi, die sich an die erste Vorstellung schloß, zeigte uns Hansi Arnstädt als Tänzerin. Dieses fesselnde und aufregende Spiel, in dem mimiische Ausdrucksfähigkeit die Worte ersetzen muß, war dank der Trägerin der Hauptrolle und des Beistandes, den sie an ihren Partnern fand, von harter Wirkung. Hansi Arnstädt verfügt über eine Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten und ist als Tänzerin von einer Schmieglamkeit und Gefälligkeit der Bewegungen, die bewundernswert ist. Rudolf Hübnerbrand verdient als Spielleiter Lob für die passende Rahmgebung, außerdem ließ er den Einbrecher sehr natürlich und geschickt vor uns erscheinen. Ludwig Götz spielte den verliebten abgewiesenen Grafen, der dann als Retter in der Not erscheint, recht ernsthaft. Die musikalische Begleitung — Musikdirektor Lewak — war auf der Höhe.

Die Besucher verabschiedeten sich von dem Gast durch vielfach wiederholte Hervorrufe.

Heute Sonntag Abend, kommt ein Lustspiel von Peter Hanfen, „Eine glückliche Ehe“, zum ersten Male zur Aufführung.

Kleine Notizen.

Die Lodger Ortsgruppe des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes in Hamburg bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß am heutigen Sonntag um 3 1/2 Uhr nachmittags im Lokale der Fleischermeisterinnung, Milschstr. 46, Herr Hugo Neumann einen Vortrag über „Der deutsche Handlungsgehilfe in Lodz nach dem Kriege“ halten wird, zu der alle Mitglieder sowie deutschgefunnte Handlungsgehilfen eingeladen werden.

Der zweite Laden der „Deutschen Selbsthilfe“, dessen baldige Eröffnung wir in dem ausführlichen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Deutschen Selbsthilfe in der letzten Nummer unseres Blattes angekündigt haben, ist beinahe eingerichtet. Der Laden befindet sich an der Jarzewerstraße. Den Tag seiner Eröffnung geben wir noch bekannt. Neue Mitglieder werden wieder aufgenommen. Die Anmeldung kann nur in der Hauptgeschäftsstelle, Lawrostr. 30, erfolgen, nicht aber im Laden an der Jarzewerstraße.

Die nächste Stadtverordneten Sitzung wird voraussichtlich am 10. Februar stattfinden. Da die Ueberlieferung des Magistrats in die ehemaligen Magistratsgebäude am Neuen Ring sich in Kürze vollziehen wird, dürfte die Stadtverordneten Sitzung zum letzten Mal in den gegenwärtigen Magistratsräumen abgehalten werden.

Der Verein der Fabrikanten und Kaufleute in Lodz ist bei den zuständigen Behörden um die Genehmigung eingekommen, seine Vertreter zur Eintreibung von Forderungen nach dem Osten des okkupierten Gebietes senden zu dürfen. Dieses Gesuch wurde von dem Generalgouvernement in Warschau im bejahenden Sinne entschieden. Gegenwärtig bemüht sich der Verein, die gleiche Genehmigung für das von den österreichischen Truppen besetzte okkupierte Gebiet zu erlangen.

Beim Generalgouvernement in Warschau gehen, wie die „D. W. Ztg.“ schreibt, täglich zahlreiche Gesuche ein, in denen Auskunft erbeten wird über den Aufenthalt von Angehörigen, die sich in deutscher Gefangenschaft befinden. Eine solche Auskunft gibt am schnellsten und sichersten das Zentralnachweise-Bureau, Berlin N. W. 7, Dorotheenstr. 48. In dieses Bureau kann sich jedermann wenden und erhält dann schneller Auskunft, als wenn er die Anfrage an irgend eine andere Stelle richtet. Die Anfrage kann in der einfachsten Form (auf Postkarte oder gewöhnlichem Briefbogen) geschrieben werden. Es empfiehlt sich, eine Postkarte mit Adresse für die Antwort der Anfrage beizulegen.

Einen Retter haben schon viele unserer Soldaten im grossen Völkerringen in einem guten Jagdmesser oder Stilet gefunden.

Bei vorheriger Einsendung des Betrages in Marken oder Kassenscheinen oder auf m. c. a. Postcheck-Konto Köln Nr. 7145 versende ich postgeldfrei in Päckchen auch direkt ins Feld. Nachnahme (ins Feld unzulässig) 15 Pf. mehr.



Nr. 4985 K. Neuer Armeedolch, zweischneidig, mit gerilltem Holzgriff, laschiert. Knochel u. Stahlstücke mit Lederbeschlägen, zum Anhängen an d. Koppel, Strippe m. Druckknopf zum Festhalten des Messers (Schutz gegen Verlust). Handlichste Waffe zur Verteidigung im Nahkampf. Von der Militärbehörde als besonders praktisch anerkannt und empfohlen. Stück M. 3.— Nr. 4988. Aechtes Jagdmesser, aber mit Hirschhorngriff und Lederstücke . . . M. 4.20 Nr. 4989. Dasselbe einschneidig . . . M. 4.20 Nr. 4974 1/2. Starkes Stilet (D. R. P.) mit imitiertem Hirschhorngriff, 11 Zentimeter langer Klinge, starker Schilde mit Lederbeschlägen und Strippe mit Druckknopf . . . M. 2.60



Abbildung in halber natürl. Grösse (Länge der Klinge 15 1/2 Zentimeter.)

Name (Schutz gegen Verlust u. Diebstahl) in Goldschrift auf die Klinge 15 Pf. mehr

Illustriertes Preisbuch m. ca. 32000 Nummern, darunter viele Soldaten-Bedarfsartikel, versende ich portofrei an Private. Händler und Grossabnehmer wollen H-Katalog verlangen.

Engelswerk, grösste Spezial-Stahlwaren-Fabrik mit Versand an Private, Foche bei Solingen

Filialen (Ladengeschäfte) in: Frankfurt a. M., Zeilpalast; Mannheim, P. 5/14 Heidelberger Str.; Saarbrücken, Bahnhofstr. 43-45; Antwerpen, 2 Pont de Meir.

In zweiter Auflage erschien: „Der Hausfreund“ Volkskalender 1916 zum Preise von 30 Pfennig. Der Kalender ist zu haben: In Lodz: bei Manitius u. Hessen, Vanstr. Nr. 87, in der Buchhandlung J. Winkopf, Petritauer Straße Nr. 153. In Warschau: in der Buchhandlung von W. Mietko, Spulna-Straße Nr. 10. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Bestellungen vermittelt auch die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Feu-Karbid-Lampe gibt zur Hälfte mit Karbid geblüht, nach Pinnakeln in ein mit Wasser gefülltes Gefäß (Vorder u. hintere) SOFORT TADLLOSES WEISSES LICHT. Versand durch Selbstbrief frei nur an Militär gegen versch. Kasse. Gold M. 2.25, 4 Gold 3.8.— Emanuel & Neuhaus, Hannover 9.

Beidseitig Dolmetscher des Kaiserl. Bezirksgerichts Lodz, Heinrich Zirkler, Wölgewitz-Str. Nr. 103, empfiehlt sich zur Anfertigung von Uebersetzungen.

Sutter für Geflügel, Schweine, Trögen und sadistische, billig. Zügel frei. Graf & Co. Mühle Auerbach 277 Hossen.

Die „Deutsche Post“ ist durch die Austräger und Straßenverkäufer zu beziehen.

Dann dreh'n im Schwindel mächtig sich Gedanken, Und zaubern flugs ein neues Land Dir vor, Bis wir zuletzt an Größenswahn erkranken Und lärmend poltern an des Himmels Tor. Gott und Natur doch lassen sich nicht spotten, Den Menschen schufen sie als höh'res Vieh. Wir dürfen zwar auf Erden langsam trotten, Zur Sonne fliegen lassen sie uns nie! Drum, wenn wir ausgetobt im Unverständnis Und kommen doch zum Tempel nicht hinein, So dämmert uns allmählig das Verständnis, Der Himmel könnt' vielleicht wo anders sein. Wir haben uns geschunden, wund geschlagen, Doch haben wir die Wahrheit nicht geschaut. Erst muß den Menschen man zu Grabe tragen, Eh' ihm vielleicht der Klarheit Morgen graut! Drum laß' ich alle Philosophen laufen, Vor ihrer Theorie empfind ich Scheu; Man kann bei uns dafür sich doch nichts kaufen, Und wäre auch dieselbe noch so neu. Was gaben uns denn all die Weltbeglucker? Vom Göttlichen war sicher kaum was dran, Diemeil ich den humanen Menschendrucker Bisweilen lieben und verspotten kann. So bleib ich Mensch und will als Mensch auch sterben, Wie ich als Mensch dereinst geboren bin; Das Uebermenschenentum werf ich in Scherben, Weil dran nichts ist und ebensoviel drin. Wenn Boda mich und andre -gras nicht plagen Will lachen, lieben ich und fröhlich sein; Man wird dafür mich nicht zum Teufel jagen, Steht sich dereinst ein Weltgericht mal ein.

Ich rat' als Freund, stell' ein die Kindertruppen, Willst Du vom Mann als Frau vergöttert sein, Und nüt' ihm lieber Knöpfe, Fein, Strümpfen Am Samstag fest, dann geht er Sonntags rein. Laß' ab von Volksbeglückungsidealen, Folg' dem bewährten Beispiel fromm und frisch, Stets rechne nur mit positiven Zahlen, Sei launisch nie und pünktlich stets bei Tisch, Die Nachwelt wird darob kein Lob Dir singen, Nicht ausschau'n Dich in Stein, Del oder Erz, Und doch wirst Du den Siegespreis erringen Als wahres Weib mit viel Gemüt und Herz.

Lebensregel.

Oft lacht der Mund und weint das Herz, Oft ist es umgekehrt — Die Menschen halten nur für Schmetz, Was offen sich verzehrt! Fühlst Du im Herzen Seligkeit, Bist Du zu Tod betrübt, Dann rüht sich erst die Menschlichkeit, Wenn's was zu sehen gibt. Doch was man vor der ganzen Welt Verborgnen hält für sich, Und was nicht in die Augen fällt, Das hält vor ihr nicht sich. Kannst Du nicht heucheln, bleibe stumm, So stehst Du zwar allein, Doch gafft Dir auch das Publikum In's Fenster nicht hinein.